

## VORWORT

VERÖFFENTLICHT IN DER ITALIENISCHEN AUSGABE DER ENZYKLIKA «LAUDATO SI'» VON PAPST FRANZISKUS, VERLAG EDIZIONI SAN PAOLO, CINISELLO BALSAMO (MAILAND) 2015.

Der Heilige Vater Franziskus resümiert am Ende dieser Enzyklika, bevor er die beiden abschließenden Gebete vorschlägt (wunderschön und epochal das *Gebet für unsere Erde* unter Nr. 246), dass er eine «frohe und zugleich beunruhigende Überlegung» angestellt habe. Nach meinem Eindruck überwiegt allerdings die Freude – und das sage ich als nicht-gläubiger Leser –, obwohl die Voraussetzungen erschütternd sind. Es ist die Freude, an einen revolutionären Wandel und an eine neue Menschlichkeit glauben zu können. Es ist die Freude, die Franziskus' Worte verbreiten, voller Hoffnung, auch wenn sie die Schlimmsten der Katastrophen beschreiben, in denen wir uns befinden.

Diese Enzyklika ist vor allem eine direkte und unvoreingenommene Darstellung der aktuellen Lage unseres Planeten. Es ist eine kristallklare Analyse über den Schaden, den wir Menschen und Ressourcen zugefügt haben, indem wir unser Entwicklungsmodell anderen aufgezwungen haben. Die Besessenheit mit diesem Entwicklungsmodell hat auch zur Kapitulation der Politik vor der Wirtschaft und der Wirtschaft vor der Technologie geführt. Der erste Teil der Enzyklika ist eine prägnante Zusammenfassung unserer gegenwärtigen Probleme: Umweltverschmutzung, Klimawandel, Wasserverfügbarkeit und -zugang, Rückgang der Biodiversität, mit dem daraus folgenden Verlust an menschlicher Lebensqualität, sozialer Zerfall, und der wachsenden Ungerechtigkeit in einem Meer von Gleichgültigkeit und scheinbarer Ohnmacht. Dieses Bild lässt keinen Raum für Zweifel, auch keine wissenschaftlichen: «Zu vielen konkreten Fragen hat die Kirche keinen Grund, ein definitives Wort einzulegen, und sieht ein, dass sie zuhören und einen ehrlichen Dialog zwischen den Wissenschaftlern unter Achtung der Meinungsvielfalt fördern sollte. Es genügt allerdings ein ehrlicher Blick auf die Realität, um zu erkennen, dass eine große Verschlechterung unseres gemeinsamen Hauses besteht» (Nr. 61). Die Enzyklika spricht zu uns auf strenge, unmissverständliche Weise von der Wirklichkeit, und von dieser Wirklichkeit, in der die Enzyklika mehrfach und keineswegs zufällig verankert ist, geht sie aus für weiterführende Überlegungen.

Sehen können, staunen und sich von der Schönheit der Schöpfung berühren lassen – eine Fähigkeit, die auch dem Heiligen Franziskus zu eigen war, und diese Großmut liegt schon im Titel, *Laudato si'* (Gelobt seist Du) – bedeutet auch, einen menschlichen Zustand zu erkennen, der dem gemeinsamen Haus nicht mehr angemessen ist, und sich ganz in unsere Zeit hineinzudenken. Der Aufruf, die Erde «zu bebauen und zu behüten», wie in der Genesis (2:15) geschrieben, die auf den folgenden Seiten mehrfach zitiert wird, ist ein Verweis auf etwas Antikes, Uraltes, das vom Anfang der Tage an von uns verlangt, unsere tiefste Natur als menschliche Wesen im Gleichgewicht zu leben. Dies wird zu einem revolutionären Engagement für die Zukunft. Es besteht kein Zweifel, dass diese Worte einen der bedeutendsten Momente des Wandels in der Geschichte der Kirche und vor allem der Menschheit darstellen.

Die Neuheit liegt vor allem in der wirklich universellen Botschaft, zu deren Verkünder Franziskus sich macht: Er will, wie er seit Beginn seines Pontifikats deutlich macht, auch zu Gläubigen anderer Religionen und zu Nicht-Gläubigen sprechen. Dafür wählt er ein Thema, das zwar sehr aktuell, aber auch zeitlos und ewig ist, weil es wirklich über das irdische Leben des Menschen hinausgeht. Franziskus wendet sich an alle, wie Johannes XXIII. es in *Pacem in terris* 1963 tat, als er die Schrift «an alle Menschen guten Willens» richtete. Stark ist der Aufruf zum Dialog zwischen den Religionen, zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen technologischem (und technokratischem) Wissen und uralter Weisheit, zwischen Paradigmen und zwischen allen Menschen. Niemand sollte sich von den Worten des Heiligen Vaters ausgeschlossen fühlen: Niemand kann vor seiner Beschreibung der dramatischen Realität gleichgültig bleiben. Wir müssen uns «vereint in ein und derselben Sorge» fühlen (Nr. 7).

Nicht wenige Wissenschaftler sagen der Erde eine Zukunft voraus, in der die Menschheit früher oder später aussterben wird, wenn sie weiter mehr Ressourcen verbraucht, als die Natur zur Verfügung stellt. Auch Papst Franziskus schreibt: «Wenn jemand die Erdenbewohner von außen beobachten würde, würde er sich über ein solches Verhalten wundern, das bisweilen selbstmörderisch erscheint» (Nr. 55). Diese Wissenschaftler sind sich auch darüber einig, dass das Ende der Menschheit keineswegs das Ende der Erde darstelle: Die Biosphäre würde die Menschen ohne große Mühe überleben und die notwendigen Anpassungen an ihrem komplexen System aus Interaktionen zwischen Lebewesen, seien es Pflanzen oder Tiere,

vornehmen. «Wir sind nicht Gott. Die Erde war schon vor uns da und ist uns gegeben worden» (Nr. 67). Die Hypothese, dass die Menschen aussterben, halte ich nicht für völlig unwahrscheinlich, und sie lässt uns erahnen, dass auch für jemanden, der eine andere spirituelle Dimension lebt, das irdische Leben notwendigerweise eine neue Herangehensweise an die Geschichte der Welt braucht. Auf der anderen Seite fordert dies alle von uns unterschiedslos auf, so verantwortlich wie möglich mit den anderen lebenden Arten umzugehen.

Dieser Schritt kann nicht mehr aufgeschoben werden, um unsere Existenz auf dieser Erde zu gegenseitigem Nutzen zu gestalten; um sie für künftige Generationen, aber vor allem für die Schöpfung selbst zu schützen. Diese ist ein so komplexes System, dass es vom Menschen noch nicht voll erfasst werden kann, und das Unbeweisbare – unbeweisbar nach den uns zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Mitteln – hat noch ein entscheidendes Gewicht in der Ordnung der Dinge. Dies ist geheimnisvoll für Ungläubige und betrifft für Gläubige ihr Innerstes und ihren Glauben; in jedem Fall ist es von einer Schönheit geprägt, die uns an unsere Verantwortung fesselt. Mehrfach spricht Franziskus von der Schönheit als ästhetischem und spirituellem Kriterium, die unsere Ethik und unsere Politik leiten müsse – dieselbe Schönheit, die der Heilige Franziskus von Assisi besingt.

In der Aufforderung, die Erde zu bebauen und zu behüten, erkennt man einen epochalen philosophischen und theologischen Sinn, der klar in der Definition der «ganzheitlichen Ökologie» liegt – ein zeitloses Etwas, das uns auffordert, am Aufbau einer neuen Menschlichkeit zu arbeiten und die herrschenden Paradigmen zu ändern. Daneben wirft es aber auch einige strenge Fragen auf, die man als politisch bezeichnen kann. Ihre Sprengkraft, drängt uns ohne große Wahlmöglichkeit zu einem radikalen Wandel, der sowohl den Menschen als auch die vom Menschen gemachten Dinge erneuern muss. Im Text von Franziskus fehlen auch nicht sehr klare, transparente Verweise auf ein technisch-finanzielles System, das nicht funktioniert und das jeden Tag seine Unverträglichkeit mit einer harmonischen, gerechten Gesellschaft beweist. Und nicht nur das: Auch die zentrale Stellung der Politik, die Fähigkeit, die Welt zu entwerfen, die wir wollen, und die dafür notwendigen Entscheidungen zu treffen, wird vom Heiligen Vater genau in diesem historischen Moment bekräftigt, in dem das fast krampfhaftes Streben nach Gewinn verhindert, dass die Regierungen weitblickende,

weitreichende Entscheidungen treffen, die eine Zukunft über die Wahltermine hinaus im Blick haben. Mit einem Zitat aus seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* wiederholt Franziskus, dass «die Zeit mehr Wert ist als der Raum», aber die Politik scheint sich dessen nicht bewusst zu sein.

Mit der Idee einer Ökologie, die in uns selbst beginnt und sich in ihrer ganzen Kraft mit konkreten Taten ausdrückt, die zum Frieden und zu einem vollen, gemeinsamen Wohlbefinden für alle und alles führen, blicken wir unvermeidlich ohne Filter auf die Verarmung, die wir an den natürlichen Ressourcen verursacht haben, auf die Zukunftschancen, die wir uns verwehren, auf die Entwertung unserer Existenz.

Es ist ein trauriges Bild, in dem das menschliche Dasein auf etwas Elendes reduziert ist – sowohl für die vielen, die in Armut leben, als auch für die, die von Reichtum umgeben sind, aber den Sinn für ein wahres inneres und gesellschaftliches Wohlbefinden vollständig verloren haben. Es herrschen vor, was von den Soziologen als „arme Beziehungen“ bezeichnet werden. Sowohl zwischen dem Menschen und den Dingen, aber auch unter den Menschen sind sie rein zweckbestimmt. Solange eine Sache – oder ein Lebewesen, und auch eine Person, leider – einem präzisen Zweck dient und mir das gibt, was ich will, benutze ich sie oder unterhalte eine Beziehung zu ihr. Sobald dieser Bedarf nicht mehr erfüllt wird, werden das Ding, das Wesen oder der Mensch aussortiert, weggeworfen, die Beziehung abgebrochen. Das ist die Wegwerfkultur, der Konsumismus, der unsere Leere zu füllen versucht. So gehen wir mit der Natur um, aber auch mit unseren Brüdern und Schwestern, die durch Hunger und Unterernährung sterben, unter Armut leiden, mit denen wir keine direkten Beziehungen haben und die uns nichts von dem geben können, das wir zu brauchen meinen. Ihr Hunger und ihre Lebenslage werden in unseren Augen zu etwas fatalistisch Unvermeidlichem, etwas, das zur Welt gehört und das man nicht ändern kann, fast eine Frage von Glück oder Unglück. In anderen Worten, sie werden tolerierbar, und das ist das Entsetzliche. Der Bruch droht unheilbar zu sein: «Die Unachtsamkeit in dem Bemühen, eine angemessene Beziehung zu meinem Nächsten zu pflegen und zu erhalten, für den ich sorgen und den ich behüten muss, zerstört meine innere Beziehung zu mir selbst, zu den anderen, zu Gott und zur Erde. Wenn alle diese Beziehungen vernachlässigt werden, wenn die Gerechtigkeit nicht mehr im Lande wohnt, dann – sagt uns die Bibel – ist das gesamte Leben in Gefahr» (Nr. 70).

Die Enzyklika fordert uns auf, von den Ressourcen, von der Erde, vom Wasser, von der Landwirtschaft und vom Essen auszugehen, also von einem ökologischen Leben, das auch den Menschen umfasst, und das die von uns verübten Ungerechtigkeiten an der Natur wie an unseren Brüdern und Schwestern nicht länger tolerieren kann. Diese neue Ökologie beginnt von weit her, sogar von den biblischen Texten: «In diesen so alten, an tiefem Symbolismus überreichen Erzählungen war schon eine heutige Überzeugung enthalten: dass alles miteinander verbunden ist, und dass die echte Sorge um unser eigenes Leben und unsere Beziehungen zur Natur nicht zu trennen ist von der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit und der Treue gegenüber den anderen» (Nr. 70). Heute verlangt sie von uns eine «Umkehr» (Nr. 216). Übrigens verkünden auch die relativ jungen Revolutionen, wie die Französische, Brüderlichkeit zusammen mit Freiheit und Gleichheit. Mit der Zeit, mit der Geschichte, hat sich dieser erste Wert verloren. Die Brüderlichkeit wurde zur armen Schwester von Freiheit und Gleichheit, wurde am wenigsten bedacht, und in ihrem Namen wurden weniger gesellschaftliche Kämpfe gefochten. Ein Fehler: Ohne Brüderlichkeit gibt es auch keine Freiheit und keine Gleichheit. Sie ist die Voraussetzung dafür.

Das ist die «ganzheitliche Ökologie»: Sie umfasst Umwelt, Wirtschaft, Soziales, Kultur und das Alltagsleben. Sie schützt das Gemeingut und kann auch in die Zukunft blicken. «Die Menschen behüten, sich um alle, um jede Person, mit Liebe zu kümmern, vor allem um die Kinder, die Alten, alle, die zu den Schwächsten gehören und häufig in unserem Herzen an den Rand gedrängt werden», so schrieb Franziskus in seiner Homilie für den Beginn des Petrusamts. Und hier kommen wir wirklich zur Politik: Eine Aufforderung wie die von Franziskus ist historisch noch nie dagewesen, weil sie das Gewissen – und nicht nur der christlichen Welt – rühren und bewegen kann. Die Mobilisierung aller unserer Seelen ist eben auch nötig, eine globale Meinungsbewegung, die endlich die menschlichen und ökologischen Ungerechtigkeiten in die Hand nehmen und sie im Interesse der Menschheit beheben kann. Ich bin sicher, dass nicht nur die christliche Welt positiv darauf reagiert, sondern auch ein großer Teil der restlichen Menschheit. Wer gläubig ist, wer anderen Religionen angehört oder andere Formen der Spiritualität praktiziert, kann nicht gleichgültig bleiben. Gleichzeitig ist es eine Aufforderung an die Umweltschützer, sich zusammenzutun und ideologische Gegensätze beiseite zu legen, im Namen einer wirklich universellen Vereinigung auch mit dem weltlichen Teil der Menschheit, der

viele Kämpfe im Namen einiger der Grundsätze ausgefochten hat, an die Franziskus uns erinnert.

In besonderem Maße – und dies hat der Papst in seiner Rede bei der FAO am 11. Juni 2015 betont – schreit der Skandal des Hungers zum Himmel, der trotz des Engagements internationaler Organisationen nicht behoben ist. Die Ursachen für Hunger und Unterernährung in der Welt sind heute mehr oder weniger für jeden deutlich: Die skrupellose, ungerechte Verteilung von Ressourcen, die Ausbeutung einiger Gesellschaften und Nationen durch andere, Kriege sowie ein allgemeiner Mangel an Brüderlichkeit unter Männern und Frauen, die geblendet sind von der Illusion, die Natur ebenso wie die Schwächeren beherrschen zu können. Sie streben eine Form des materiellen Wohlstands an, der zu dem geworden ist, was man Konsumismus nennt, verbunden mit seiner konsumistischen Ideologie. Kurz gesagt, es fehlt die «ganzheitliche Ökologie». Die Verpflichtung, allen Menschen das Recht auf Nahrung und auf Wasser zu garantieren (in dieser Enzyklika lässt die Anklage derjenigen, die diese Ressource privatisieren, keinen Einspruch zu: vgl. Nr. 30), muss zur Hauptmission der neuen Menschlichkeit werden, die Franziskus erhofft. Dem kann man sich nur anschließen.

Es mag eine enorme Aufgabe scheinen, aber die Worte des Papstes vermitteln uns, dass wir auch in unserem Alltag und in unseren kleinen Leben Einfluss nehmen können. Es ist die Aufgabe jeder und jedes Einzelnen, sich zu einem neuen Lebensstil zu erziehen, ein anderes Paradigma zu fördern sowie die «Wachstumsrücknahme» für die, die objektiv zu viel haben, und Nüchternheit als universellen Wert. Und es mangelt nicht an Beispielen, an denen man sich orientieren kann. Interessant ist, dass man gerade bei den bescheidenen Menschen anfangen muss: Nicht nur, um sie zu verteidigen und zu schützen, sondern indem man schaut, wie sie sich verhalten, wie sie trotz ihrer Herausforderungen in der Welt leben. Wenn ich an die Welt der Bäuerinnen und Bauern denke, sehe ich in den ländlichen Gebieten der Erde, wo viele Menschen in Armut leben, viele alte Menschen, die Hüter des Wissens und der nachhaltigen landwirtschaftlichen Kenntnisse sind. Ich sehe Frauen, die nicht nur Essen kochen und zubereiten, sondern zusätzlich auf dem Feld arbeiten und in vielen Ländern die mühevollsten Aufgaben auf sich nehmen. Ich sehe junge Leute, die zur Erde zurückkehren und ihre Heimat nicht aufgeben, sondern sie weiter bestellen und behüten wollen. Ich sehe indigene Völker, denen der Heilige Vater sehr schöne Seiten in dieser Enzyklika widmet (wie in Nr. 146). Mit

ihren Kosmogonien sind sie Meister darin, eine harmonische Beziehung zur umgebenden Natur und zu den Ressourcen pflegen, die ihnen zur Verfügung stehen. Die Bescheidenen, Niedrigen sind der Erde näher: Das erkennt man auch in der Wurzel des Wortes, *humus*, und im Sanskrit *bhumi*, von dem die Schöpfung der Erde *bhuman*, der Mensch, abstammt. Aber sie sind, sagt Franziskus, auch Gott näher. Auch die Armen und Leidenden müssen angehört werden. Bei Hiob (7:5-7) heißt es: «Mein Leib ist bekleidet mit Würmern und einer Kruste von Erde, meine Haut zieht sich zusammen und eitert. Meine Tage gleiten schneller dahin als ein Weberschifflein, sie schwinden hoffnungslos dahin. Bedenke, dass mein Leben ein Hauch ist, dass mein Auge nichts Gutes mehr sehen wird.» Man muss fast nicht daran erinnern, dass der Verweis auf diese Geschwindigkeit, die es dem Auge verwehrt, Gutes zu sehen, genau dem entspricht, was der hektischen Konsumgesellschaft passiert ist. Man muss rennen, um vergängliche Bedürfnisse zu befriedigen. Dabei gehen unsere Verantwortung, die Klarheit in der Entscheidung – jeder Lebensmittelkauf ist von entscheidender Bedeutung, denn was wir essen, ist die Basis für das, was wir anbauen und wie wir es anbauen; was wir behüten und wie wir es behüten – und schließlich die Fähigkeit, anderen zuzuhören, verloren. Dies alles macht uns taub und blind, und tolerant gegenüber den Massakern und Verschandelungen, die an der Schöpfung und an unseren Mitmenschen begangen werden.

Die drängende Aufforderung von Franziskus kann hoffentlich Seelen und Körper effektiv mobilisieren, und nach dem expliziten Aufruf auf den letzten Seiten ist dieser Erfolg sehr wahrscheinlich. Der Heilige Vater ist nicht der Einzige – wenn auch wohl der Einflussreichste –, der Appelle zum Umweltschutz, zur Pflege und zu die Erde bewahrenden Entwicklungsmodellen verkündet hat. Seine Stimme ist wie immer klar und überlegt in der Tiefe der Botschaft, höflich aber entschieden. Sie stimmt ein und verstärkt die von vielen anderen, die sich für die Aufgabe einsetzen, das herrschende technisch-wirtschaftliche System und das ihm hörige politische System zu ändern. Es ist der Zeitpunkt gekommen, dass der Appell uns nicht nur zum Nachdenken über unsere Situation, sondern zum sofortigen Handeln bringt, im Speziellen wie auf globaler Ebene. Der Wandel betrifft unser Wesen, und die Taten, die daraus folgen sollten, reichen – wie schon gesagt – von unseren alltäglichen Entscheidungen und Besitztümern bis zur Entstehung einer Welle, die die Machthaber dazu zwingt, alle erforderlichen Initiativen für einen Kurswechsel umzusetzen. Im fünften Kapitel «Einige Leitlinien für Orientierung und Handlung» (Nr. 163-201) spricht Franziskus vom unverzichtbaren

Wert der lokalen Politik, aber auch von der – häufig nicht wahrgenommenen – Verantwortung der internationalen Politik. Er schlägt neue Systeme vor, um die Welt mit mehr Mitbestimmung und mehr Konkretheit zu regieren und fordert Dialog und Transparenz in den Entscheidungsprozessen.

Ich glaube, dass diese Enzyklika bei vielen Mächtigen Unzufriedenheit hervorrufen wird (zum Beispiel mit dem Verweis auf Monokulturen, auf die Macht der multinationalen Lebensmittel- und Saatgutproduzenten, die Überlegung über genetisch veränderte Organismen) und dass sie deshalb vielleicht von Einigen scharf kritisiert werden wird. Aber sie war notwendig und ist Ausdruck dessen, was eine enorme Zahl von Menschen fordert und erwartet, um eine neue Kraft und neues Licht auf den Weg des Wandels zu bringen. Dies wird natürlich nicht ohne die Gegenwehr derer, die den Status Quo verteidigen, eintreten. Innovation wurde in der Vergangenheit auch von anderen Päpsten und in anderen Dokumenten behandelt (Verweise auf Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ziehen sich konstant durch die Schrift; prägnant ist auch das ständige Zitat der Bischofkonferenzen in allen Teilen der Erde) und wird auch von anderen Religionen geteilt (der Verweis auf Patriarch Bartholomäus ist klar und schon in den einleitenden Abschnitten unter Nr. 8 enthalten). Doch nie war sie so ausführlich Gegenstand einer Botschaft von der Reichweite einer Enzyklika. Es ist eine „Wiederverbindung“ zwischen Mensch und Schöpfung, die Wiederherstellung einer Beziehung, die vielleicht auch durch einige frühere Interpretationen der Lehre unterbrochen wurde. Zu glauben, dass der Mensch die Natur beherrschen muss und nach seinem Belieben über sie verfügen kann, darf nicht zur Ansicht führen, dass diese Haltung jede Art von Verschandelung zuließe. Sicher unterscheidet sich die menschliche Natur von der pflanzlichen oder tierischen, aber es ist auch wahr, dass der Mensch in einen Kontext, ein System aus deutlichen oder verborgenen, verstandenen oder geheimnisvollen Verbindungen eingegliedert ist. Dieses System zu erhalten, zu behüten und zu bebauen ist unsere Pflicht, auch weil es in unserem Interesse liegt: Überleben, Existenz, geistige Erfüllung und schließlich Frieden. Freude.

Ich lade alle ein, in den folgenden Seiten den Sinn dieses Friedens, dieser Freude, von welcher der Heilige Vater spricht, zu studieren. Er gilt für alle, für alle Menschen. Und nach der Lektüre, gestärkt durch diese Freude und nicht mehr erschüttert durch die Dramatik der Anklage, wird der Wille entstehen, aufzubauen, eben «zu bebauen und zu behüten». Kehren

wir noch einmal zum Heiligen Franziskus zurück: Ihm wird ein Satz zugeschrieben, der mir ein perfekter Abschluss für alle Überlegungen zu dieser Schrift des Heiligen Vaters scheint: «Beginne mit dem, was notwendig ist, dann tue dein Möglichstes, und plötzlich wirst du das Unmögliche vollbringen». Nichts darf uns erschrecken an dieser Aufgabe, zu der wir aufgerufen sind, gläubig oder nicht. Wenn es uns unmöglich scheint, werden wir uns dabei überraschen, es zu schaffen, mit demselben Gefühl des Staunens, das man vor der Betrachtung der Schöpfung, der Schönheit fühlt. Stellen wir wieder eine harmonische Beziehung zur Natur her, dann fühlen wir uns als Teil von ihr und nichts wird uns verschlossen bleiben. In der Schlichtheit, in der Aufwertung der menschlichen und natürlichen Unterschiede werden wir auch dahin gelangen, Hunger und Unterernährung zu bekämpfen, und, was die noch größere Aufgabe ist, zwischen allen Männern und Frauen wieder einen Frieden herzustellen, der uns einen neuen Sinn, eine neue Freude daran verleihen wird, auf der Welt sein zu können.

CARLO PETRINI

*Präsident und Gründer von Slow Food*

Übersetzungen Annette Seimer

Lektorat Anke Klitzing/ Ursula Hudson